
FRANK BÖCKELMANN / HORST EBNER

DIE BEFREIUNG FRISST IHRE KINDER

Zur sechsten Ausgabe der Vierteljahresschrift

Zu unserem Leidwesen ist die Mordlust der Dschihadisten kein Ausdruck anachronistischer Inbrunst, sondern ein Gezücht der Globalisierung. Der postmoderne Islamismus zehrt wie die westliche Indifferenz vom Orientierungsverlust. Trotzdem ist die Empörung der Eiferer über unsere Lebensform, die alles duldet (ausgenommen Unduldsamkeit), keineswegs vorgetäuscht. Es geht ja nun ums Ganze; Allah wird angerufen als Todfeind der Gleichgültigkeit. Wie *Gerd Koenen* in diesem Heft ausführt, reagiert im Islamismus »ein von aggressiver Angst getriebener sexueller Hass« auf die »tendenziell abstumpfenden Wirkungen, die eine permanente sexualisierte Infrarotbestrahlung« zeitigt. Immerhin, so Koenen, leiden unter dem sozialen Stress der Emanzipation auch Europäer und Nordamerikaner, Männer wie Frauen, zumal deren erfolgreicher Kampf um das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper auch und gerade für Freunde des Fortschritts mit quälenden Ambivalenzen einhergeht: Ambivalenz der Profanierung von Sexualität, insonderheit des weiblichen Körpers, Ambivalenz einer Entzauberung der Welt.

Was selten ausgesprochen wird, weil es anhaltend schmerzt: Hier wird eine große alte Hoffnung zunichte gemacht, wiederbelebt, vermarktet, entleert. Als um 1900 die Psychoanalyse der drakonischen Verdrängung von Affekten und Leidenschaften auf die Spur kam und die Folgen dieser Verdrängung zu kurieren versprach, wuchs ungestüm der Wunsch nach Erlösung von seelischem Leiden ein für alle Mal. Hatte man nicht die Wurzel der Unterdrückung elementarer Liebesfähigkeit dingfest gemacht – in der

Willkür despotischer Familienoberhäupter, im autoritären Charakter, ergänzt durch mütterliche Besitzgier (vielleicht selbst wiederum von Patriarchen abgenötigt)? Und nährten nicht die im Familienschoß brütenden Gefühle der Minderwertigkeit, kompensatorischen Grausamkeit und Herrschsucht den Militarismus und später den Faschismus?

Die sexualpolitische Alternative schien klar: Bleibe autoritätsgebunden und pflanze das Übel fort *oder* revolutioniere die Basis des Übels und wirke auf eine Welt ganz ohne Machtstreben hin. Nachdem 1918 die europäische Selbsterstörung für einen historischen Augenblick unterbrochen worden war, warben viele Intellektuelle für den Kommunismus, andere für die Idee des Matriarchats und manche – wie der Arzt und Anarchist *Otto Gross* (1877–1920) – für beides in einem: für die »sexuelle Revolution«, den Kampf »gegen das Prinzip der Familie, d. i. der bestehenden Vaterrechtsfamilie, für das kommunistische *Mutterrecht*«, wie er 1919 in seinem vermutlich letzten, nahezu unbekanntem Text »Themen der revolutionären Psychologie« skizziert.

Gleich den beiden anderen hier vorgelegten Niederschriften aus dieser Zeit zeigt dieses radikale Thesenpapier noch einmal, ungetrübt von Sprachregelung, Realitätstest und folgerichtiger Enttäuschung, die revolutionäre Befreiungszuversicht des frühen 20. Jahrhunderts. Der von Drogenkonsum und sexuellen Eskapaden, von Entzugskliniken und psychiatrischer Internierung zermürbte und vereinsamte *Otto Gross* war bis zu seinem frühen, elenden Tod im nicht nur winterlich klirrend kalten Berlin von 1920 politisch so unschuldig, wie es nur Utopisten möglich war.

Ausgebrochen aus einem behüteten, streng patriarchalischen Elternhaus – der Vater, der ihn später entmündigen ließ, war der berühmte Grazer Strafrechtler und Begründer der Kriminalistik, Hans Gross –, kam Gross im Zuge seiner klinisch-psychiatrischen Tätigkeit bereits früh in Kontakt mit der Psychoanalyse. Freud erkannte in ihm einen außergewöhnlich originellen Geist, ahnte jedoch bald dessen gefährliche politische Intentionen, bezogen auf die eigene Lehre in der Behandlung individueller Neurosen. Die von Freud selbstschützend angeregte Zusammenarbeit mit C. G. Jung verlief für Gross noch dramatischer, verstrickter in gegenseitiger Analyse. Die dabei sich wiederholende Erfahrung der Ablehnung verhinderte aber auch hier nicht die Plagiiierung einiger seiner weitreichenden Einsichten.

Sein vorgezeichneter dissidenter Weg führte Gross indessen weiter in die Münchner Boheme und in die Künstlerkolonie von Ascona, geprägt von Drogensucht und sexualreformerisch-kollektiven Experimenten, die im subversiven Intellektuellenkreis enthusiastisch diskutiert wurden, und wieder zurück in die schon bald von Welt- und Bürgerkrieg erschütterten mitteleuropäischen Metropolen – ein Leben letztlich zwischen staatlich verordneter Entmündigung und revolutionärem schriftstellerischem Engagement im Gefolge deutscher Rätekommunisten. Wegbegleiter, Bewunderer, Freunde, Geliebte jener spannungsgeladenen Jahre waren unter anderen Franz Jung, Erich Mühsam, das Schwesternpaar Else Jaffé und Frieda Weekley, Max Weber, Franz Kafka, Franz Werfel und, im Bunde mit seinen beiden Schwestern, *Anton Kuh*, von dem auch das fiebrig-funkelnde Porträt stammt. Otto Gross' schonungslos gelebte (sexuelle) Revolte nährte sich stets aus dem unbedingten Willen, die familiäre wie institutionelle Ordnung, ihre internalisierte Gewalt, zu zerschlagen, um dem Traum eines von all den inneren Zwängen befreiten Menschen in einer matriarchal gestimmten kommunistischen Gemeinschaft näherzukommen. Dieserart anarchistisch-sexualpolitische Utopie registrierte auch der intellektuell so offene Carl Schmitt, der, als entschiedener Denker des »Staates«, den Antipoden zu Gross bildete, eben auch weil er die explosive Verführung des »Matriarchats« erkannte.

Die meisten der im Verständnisschema von Unterdrückung/Befreiung befangenen Lebensreformer des 20. Jahrhunderts hielten in einer exponierten Phase ihres Aufbegehrens den *befreiten Sex* für eine unverzichtbare Bedingung solidarischen Zusammenlebens, jenseits der traditionellen

Familie. Immer wieder sind sie aus dieser fixen Idee erwacht – und ihr immer wieder verfallen. Denn der Fluch der letzten Jahrzehnte ist die ständig wiederkehrende und verlorengehende Unmittelbarkeit. Doch nur wenige schwindelfreie Denker brachten es über sich, den Sex als die Emanzipation aus der Sexualität zu beschreiben. So erhob noch 1938 Herbert Marcuse – wie Wilhelm Reich – die reine Fleischeslust zum großen Widerpart der kapitalistischen Arbeitswelt:

»Die unverklärte, unrationalisierte Freigabe der sexuellen Beziehungen wäre die stärkste Freigabe des Genusses als solchem und die totale Entwertung der Arbeit um der Arbeit willen. Die Spannung zwischen dem Selbstwert der Arbeit und der Freiheit des Genusses könnte innerhalb eines Menschenwesens nicht ertragen werden: die Trostlosigkeit und Ungerechtigkeit der Arbeitsverhältnisse würden eklatant das Bewußtsein der Individuen durchdringen und ihre friedliche Einordnung in das gesellschaftliche System der bürgerlichen Welt unmöglich machen.«¹

Doch schon in den fünfziger Jahren musste Marcuse einräumen², dass die spätbürgerliche Leistungswelt so erfinderisch sei, den sexuellen Genuss als Selbstzweck anzubieten, ohne Bezug auf einen übergeordneten Kodex und ohne Einbettung in die Generationsfolge. Sie machte ihn auf diese Weise dienstbar für jeden beliebigen Zweck. Sie erlaubte sich sogar, die Arbeit ökonomisch zu entwerten und Arbeit und Lust, über bloße Käuflichkeit hinaus, dem symbolischen Konsum von Sozialprestige unterzuordnen. Lust geht in Leistung auf, diese in technologischer Rationalität.

Auch auf diese Weise wird Macht ausgeübt, eine allgegenwärtige und entpersönlichte Macht, die mittels Aufforderung zur rückhaltlosen Aussprache über unsere »geheimsten Wünsche« eine verborgene Wahrheit suggeriert, deren offenes Bekenntnis den Körper und seine Regungen vollständig reguliert. Die Studien Michel Foucaults in den siebziger Jahren haben unseren Glauben an die Dringlichkeit einer sexuellen Revolution, insbesondere die Hoffnung auf »Selbsterkenntnis« als »Durchbrechen der Einsamkeit« (Otto Gross), ad absurdum geführt.³

1 Herbert Marcuse: »Zur Zukunft des Hedonismus«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, VII. Jg., Nr. 1.2, Paris 1938.

2 Herbert Marcuse: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1955. Vgl. auch ders.: »Das Veralten der Psychoanalyse«, in: *Kultur und Gesellschaft* 2. Frankfurt/Main 1965, S. 85-106.

3 Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*. Erster Band: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main 1977.

Keine Triebkontrolle, nicht die erbarmungsloseste, war in der Lage, die sexuelle Bedürftigkeit bis ins Kleinste zu disziplinieren, wie es heute die allgegenwärtige Anzüglichkeit in Wort und Bild vermag: Kontrolle durch Stimulierung, Steuerung durch »Befreiung«. Was ist schon sexuelle Unterdrückung gegen den Zwang, uns unausgesetzt selbst zu erklären und herauszufinden, welchen Sex wir haben wollen?

Wir erleben heute begriffsstutzig, wie die Befreiung ihre eigenen Kinder frisst. Die vertrauten Machthaber – Tyrann, Autorität, Patriarch – werden von einem unerbittlichen *Selbst* abgelöst, das nach Direktiven der Optimierung und Absicherung das autonomietrunkenen Individuum an die Kandare nimmt. Den Blick auf die Fesseln gerichtet, die sich gelöst haben, folgen die Frauen des Westens als Emanzipationsgewinnerinnen einem Diktat, das nicht als äußere Macht, sondern unter dem Namen »Selbst« verinnerlicht wird. Sie trainieren ihr Durchsetzungsvermögen, eine Haltung spontaner Selbstbeherrschung und Rollenflexibilität, die Fähigkeit zur sachlichen Selbstwahrnehmung, teilen ihre Tages-, und Lebenszeit nutzbringend auf – innerhalb und außerhalb der Berufskarriere wie auch im Widerstand gegen Karrierezwänge – und pflegen »eigenwillige« Kollektivposen. Unter gleichem Verwertungsdruck gehen die einst getrennten Geschlechterwelten in »verbissener Komplizenschaft« (Jean Baudrillard) ineinander über. Wir erleben den Endsieg des alten männlichen Programms der Selbstbehauptung: den Triumph eines Einheitsgeschlechts der Selbstverfügbarkeit. Auf Mann-Männer kann folglich billig verzichtet werden. Das Letzte, was der Unisex noch nicht absorbiert hat, ist die Erfahrung des wirklichen Gebärens (nicht der Anspruch auf Gebärenkönnen). Hier hält sich ein Rest des tätigen Hinnehmens, über den das Selbst (noch) nicht verfügt. Anstalten dazu macht es aber bereits (siehe die Praktiken der Leihmutterchaft und des Einfrierens von Eizellen und Spermien).

Mit wachsenden Frauenquoten auf allen Ebenen in Branchen und Institutionen bricht jedenfalls keine Ära der Weiblichkeit an und wird auch nicht der Boden zum Anbruch einer solchen Ära gelegt. Wir stecken alle miteinander in der Falle eines »Geschlechterkampfes«, der sich als zwanghafte Aufrechnung von Führungspositionen, Durchschnittsgehalten, Betreuungspflichten und Orgasmen pro Woche erweist. Das Unberechenbare – Begehren, Verführung, grund- und ziellose Herausforderung – wird

verworfen, als etwas, das die sexuellen Tarifverhandlungen peinlich stören würde. In diese Falle gerät *das Weibliche* immer dann, wenn ihm eine empirisch nachweisbare, demokratische und einforderbare *Positivität* zugewiesen und mit abzählbaren Frauenkörpern gleichgesetzt wird, sei es als unterdrückte Menschheitshälfte, als ursprüngliches Matriarchat, als Arbeitskraftreserve und als Wählerpotenzial. Lassen wir hier Jean Baudrillard zu Wort kommen, nur zur Erinnerung an ein ganz anderes Spiel, das die narzisstische Freizügigkeit der Sexpartner permanent untergräbt:

»Es gibt eine Alternative zum Sex und zur Macht, von der die Psychoanalyse nichts wissen kann. [...]

Dieses Anderswo liegt zweifellos in der Ordnung des Weiblichen, in etwas, das außerhalb der Opposition männlich/weiblich stehend begriffen wird – denn diese Opposition ist im wesentlichen männlich und in ihrer Bestimmung sexuell [...]. Diese Macht des Weiblichen ist die Macht der Verführung. [...] Das Weibliche ist nie beherrscht worden, es ist immer beherrschend gewesen. [...] Die Ironie (der Weiblichkeit) geht verloren, wenn das Weibliche als Geschlecht eingerichtet wird, vor allem dann, wenn man dessen Unterdrückung anprangern will. Ewige Gaukelei des Humanismus der Aufklärung, der darauf abzielt, das geknechtete Geschlecht, die geknechteten Rassen, die geknechteten Klassen in den Begriffen ihrer eigenen Knechtschaft zu befreien. [...] Das Weibliche [...] hat immer schon seine eigene Strategie besessen, eine stetige und siegreiche Strategie der Herausforderung [...]. Und die Männer haben das Spiel nicht gewonnen, keineswegs. Vielmehr sind jetzt gerade die Frauen drauf und dran, es zu verlieren, und zwar gerade unter dem Zeichen der Lust [...].«⁴

Aber unverdrossen werden von der universitären Genderforschung, also gleichsam von Staats wegen, die unterdrückte Wesenheit der Frauen und die Idee des Matriarchats als Gestalten der guten, unbefleckten Natur und der natürlichen Vernunft beschworen. In seiner essayistischen Studie über den »monströsen Marquis« de Sade und dessen »unerbittliches Beharren auf der fürchterlichen Natürlichkeit des Mängelwesens Mensch« ordnet Siegfried Gerlich jene Vergötzung der guten Natur (durch Aufklärung, Vernunftreligion und Revolution) in die Geistesgeschichte der letzten 250 Jahre ein. Die Analyse der Hauptschriften de Sades und ihrer Wirkungsgeschichte vergewissert den »Ursprung des modernen Totalitarismus in der Französischen Revolution«

und die »geheime Geistesverwandtschaft zwischen Kant und Sade« sowie die »verstörende Affinität von Libertinage und Faschismus« (nicht zuletzt bei sexuellen Minderheiten). In seiner »Kleinen paranoisch-kritischen Chronik des Lustbetrugs« (und Scharnier zwischen den beiden Teilen einer »Kritischen Theorie des Massakers«) lüftet *Gabriel Ramin Schor* ein *gemeinsames* Betriebsgeheimnis des Stalinismus, des Nationalsozialismus und der demokratischen Konsumgesellschaft: Die systematische Auswertung von »soziologischen Erkenntnissen der Psychoanalyse« wirkte an einer die Psyche der Gefolgsleute und Kunden stabilisierenden und standardisierenden Propaganda mit. Schor nennt sie *Libidokratie*; diesen Ausdruck sollten wir uns merken. Auch die Protestbewegung der sechziger Jahre, die sich den Button der sexuellen Befreiung an die Brust heftete, trat der »repressiven Gesellschaft« ihrerseits mit einer fast unwiderstehlichen Herrschaftstechnik, also libidokratisch, entgegen.

Wenn Politiker und andere Wortführer gewohnheitsmäßig bei weltmoralischen Leerformeln (»Weltoffenheit«, »Vielfalt«, mittlerweile auch »Demokratie«) Zuflucht suchen und ansonsten den Finanzmärkten assistieren, werden sie in krisenhaften Entwicklungen mit Realitätsverlust und Politikunfähigkeit bestraft. Seit dem Beginn der Ukraine-Krise klammern sich NATO und EU an die angeblich der Politik übergeordnete Geltung des Völkerrechts. *Günter Maschke* hat nachgeforscht, was es mit dem Völkerrecht auf sich hat: warum und wie es 1919 in Versailles revolutioniert wurde, wie man es seitdem anzuwenden versucht hat und wie es zur Legitimationsgrundlage einer »Bekämpfung des Krieges« mit unbegrenzten kriegerischen Mitteln mutierte – in den Händen jener, die das Recht beanspruchen zu entscheiden, wer den Frieden gefährdet.

Zum zweiten Mal drucken wir eine Auswahl von *Thomas Kapielskis* Notizen zu aktuellen Trivialitäten, Seltsamkeiten und Zumutungen. Der Autor versteht sie als »Kompost«, als Erkenntnisdünger, der unerwartete Früchte austreibt. Wer bei Kapielski bedächtig liest, wird manche Zutaten des politischen Eintopfs im ersten Quartal des Jahres, gut abgelagert und durchleuchtet, wiederfinden.

Am 13. Februar dieses Jahres wurde in Dresden der 70. Jahrestag der Zerstörung dieser Stadt begangen – im Streit um die korrekte Weise des Gedenkens. Dieser Streit schluckt seit gut zehn Jahren den Gedenk Anlass.

Sebastian Hennig verwehrt sich aus der Perspektive der Opfer gegen nachträgliche Sinnstiftungen (zu denen auch die Einbettung von Untaten in Kausalzusammenhänge gehört) und erklärt, warum »die Hölle kein Bild hat«.

Gleich drei Beiträge behandeln die Entwicklung in den deutschen Hochschulen und Gymnasien. »Die Mitmacher – Zur Pathogenese der neuen deutschen Universität« – unter diesem Titel analysiert der Heidelberger Altphilologe *Jürgen Paul Schwindt* nun schon in fünfter Folge wortmächtig und schonungslos die Zustände in den Instituten und Gremien und das Verhalten der beteiligten Gruppen. Dieses Mal betrachtet er die »Kreatur« – das perfekt angepasste, konfliktscheue, aber die Schikanen des Mithaltens und Vorankommens unerbittlich weitergebende Faktotum als »Lebensform«. *Josef Kraus*, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes (DL) und Autor des Bestsellers *Helikopter-Eltern*, gelangt zu einer erfahrungsgesättigten Kampfansage an die deutsche Bildungspolitik, und zwar sowohl an die »Hohepriester der Einheitsschulbewegung« als auch an die Agenten der »Bologna-Konfession«. Dieses *Fanal* unter dem Titel »Schluss mit der Re-Ideologisierung der Bildungspolitik« dürfte Furore machen.

Einen zweiten bildungspolitischen Nadelstich verpasst, ebenfalls manifestartig, *Christopher Stark* der mit Hilfe von Konzernstiftungen handstreichartig gegründeten »Leuphana Universität Lüneburg«. Diese Universität repräsentiert exemplarisch die in Europa energisch vorangetriebene Verschmelzung von Hochschulausbildung und wirtschaftlichen Verwertungskonzepten.

Im Zwiegespräch ermutigen sich die Philosophen *Rudolf Heinz* und *Stefan Winter* dazu, von vertrauten Annahmen der Psychoanalyse und der marxistischen Wertschöpfungslehre Abschied zu nehmen. Sie berichten vom Wandel der psychopathologischen Strukturen in den letzten Jahrzehnten, betonen die bislang unterschätzte Bedeutung des Todestribs (als »Zentrum der Freudschen Lehre«), dies illustrierend auch anhand bildkünstlerischer Inszenierung, und erkunden ein kapitalistisches System, in dem die Finanzmärkte »Kriegscharakter angenommen« haben und, von der Produktion abgekoppelt, Kreditgeld »ohne Gegendeckung in beliebig großer Menge« erschaffen.

Besitzt Europa überhaupt etwas ihm Eigentümliches, abgesehen von seiner verwegenen Küstenlinie und davon,

4 Jean Baudrillard: Von der Verführung. München 1992. S. 15 f., 27, 29, 33.

dass es der Kontinent des Uneigentümlichen, des überall Geltenden, zu sein behauptet? Der französische Philosoph *François Jullien* hat das europäische Denken von »Landschaft« mit dem chinesischen konfrontiert und auf diese Weise, im zweifachen Blick von außen, zwei Denk-Formen – als Teil oder als Paar – und damit zwei unbekannte Welten entdeckt. Ja, es gibt ein geheimes Europa, ein »Ungedachtes« seiner Vernunft – vom geheimen China wussten wir bereits. Wir verstehen es als großen Vorzug, Passagen aus dem von Erwin Landrichter übersetzten Buch Julliens *Von Landschaft leben* vorstellen zu dürfen.

Und ist hier, »bei uns«, noch Heimat denkbar? *Alexander Schuller* ist durch das Berliner Kiez-Gelände flaniert und erteilt uns eine negative und eine positive Auskunft. – Auf die Betrachtung einer sehr spezifischen europäischen Landschaft, nämlich der westdeutschen Nachkriegsarchitektur, hat sich der Kulturwissenschaftler *Markus Krajewski* eingelassen. In verkachelten Häuserfassaden entdeckt er die Abgründe eines Versuchs, aus der eigenen katastrophischen Geschichte hinauszutreten.

Als LANDSCHAFTEN bezeichnen wir in dieser Zeitschrift die der Poesie gewidmeten Seiten. Wir präsentieren hier Verse des in Radebeul bei Dresden residierenden

Poetae laureati *Jörg Bernig*, des Wiener Lyrikers *Michael S. Schwerzler* und des in New York lebenden Aikidō-Lehrers *Takasaki*.

Bescheiden, nach TUMULT-Art, melden wir schließlich einen sensationellen Zufallsfund, nach dem die französische und europäische Geschichte wohl teilweise umgeschrieben werden muss ... Der Japanologe *Peter Pörtner* hat letztes Jahr auf Korsika »in einem trockenen Erdloch« geheime Aufzeichnungen *Napoleon Bonapartes* entdeckt, verfasst »in einem bisher unbekanntem korsischen Dialekt«, und sich – als Halbromanist – selbst um die Übersetzung verdient gemacht. Wir veröffentlichen in diesem Heft eine Auswahl seiner kriegspolitischen, trivial- und tiefenphilosophischen sowie psychologischen Aperçus. Ein Vergleich mit den Absonderungen zeitgenössischer Herrscher würde für diese vernichtend ausfallen.

Was wollen wir mit all dem Gedachten, Geschriebenen, Gefundenen sagen? Die Vierteljahresschrift TUMULT ist zu manchen Dingen unfähig und unwillig, insbesondere zu einer Welt-Anschauung im Lichte universeller Sollensforderungen. Auf andere Dinge jedoch ist sie spezialisiert, vor allem auf das Projekt, sich im toten Winkel der konsenspolitisch beglaubigten Wahrnehmung umzusehen.



Kundgebung in Hamburg am 24. Januar 2015 © Hamburger Aktionsbündnis